

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 36 (1994)

Artikel: Rund um mein Schwyzerörgeli
Autor: Zinsli, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rund um mein Schwyzerörgeli

Erinnerungen und Stücklein von Peter Zinsli

Redaktionelle Einführung

Wer unsern Mitarbeiter mindestens vom Namen her nicht kennen sollte, der trüge hiefür selbst die Schuld. Jeder aber, der als Liebhaber der Ländlermusik gilt, für den ist seit bald 30 Jahren das Wirken von Peter Zinsli ein Begriff, steht er doch ganz an der Spitze der Ländlermusiken, und alle Kenner sind des Lobes voll über sein musikalisches und spieltechnisches Können. Dass er daneben auch munter und unterhaltend zu erzählen versteht, belegen seine nachfolgenden Aufzeichnungen. Wir freuen uns, sie unsern Lesern in ihrer ursprünglichen Form vorlegen zu können und verbinden damit unsern Glückwunsch an den beliebten Musiker, der am kommenden 15. Juni sein sechzigstes Altersjahr hinter sich bringen wird.

P. M.

Wie ich zur Volksmusik kam

Es war anfangs der fünfziger Jahre. Ich war in Thusis in der Lehre als Schriftsetzer. Das Zimmer hatte ich bei meinem Lehrmeister. Da hörte man keine Ländlermusik. Mein Lehrmeister, Hermann Roth, war ein bekannter Bariton. Als die Familie in den Ferien war, getraute ich mich in die Stube, um hie und da Radio zu hören. Dabei fiel mir auf, dass ab und zu eine Ländlermusik spielte, die einen andern Schmiss und einen andern Klang hatte als die übrigen Kapellen. Ich ging der Sache nach und fand heraus, dass es sich dabei um das Berner Ländlerquintett oder -quartett handelte. Es waren da Bündner dabei, nämlich: Luzi Bergamin, Klarinette, Emil Wydler, Klarinette, Josias Jenny, Schwyzerörgeli, und Beni Holzer, Bass. Als fünfter Mann kam dann später Noldi Heusser mit dem Schwyzerörgeli dazu. Dann suchte ich Schallplatten von dieser Kapelle, bis ich eine schöne Sammlung hatte. Damals waren es natürlich noch 78er Platten. Mit der Zeit lernte ich die Musikanten persönlich kennen.

Nach meiner Lehre benutzte ich die Gelegenheit, um Josias Jenny mit seinem Partner Walter Hassler zuzuhören. Dann eines Tages kam Peter Conrad und sagte, er gehe nach Saas um aufzuspielen. Ich war begeistert und wollte mitgehen, hatte aber kein Instrument. Da ich als Knabe einmal diatonische Handorgel gespielt hatte, dachte ich mir, ich könne eine solche mieten. Ich ging in das Musikhaus Grossmann in Chur und fragte nach einer diatonischen Handorgel. Da bekam ich zur Antwort von Karl Grossmann, er hätte noch ein Schwyzerörgeli zu verkaufen. Es war eine 18bässige «Nussbaumer». Für Fr. 240.– kaufte ich das Örgeli samt Koffer. Und mit diesem Örgeli reiste ich mit Peter Conrad nach Saas. Ein paar einfache Griffe hatte ich mir am Nachmittag angeeignet. Nun waren also die ersten Stunden überstanden. Für mich gab es jetzt nichts mehr anderes als üben und nochmals üben. Ich vergass zeitweise sogar, dass ich einen Schatz hatte vor lauter Schwyzerörgeli, und so kam es wie es kommen musste, Barbara, war der Na-

me, lief mir auf und davon. Das war also der Anfang meiner musikalischen Laufbahn.

Meine erste Freinacht

Es war der 1. August 1957, also vierzehn Tage nachdem ich das Schwyzerörgeli erworben hatte. Mein Partner war Walter Hassler, der natürlich glänzend im Stoss war, nachdem er lange Zeit mit Josias Jenny in Meilen zusammen gespielt hatte. Für mich galt es also die erste offizielle Freinacht zu spielen. Es war im damaligen Restaurant «Planaterra» in Chur bei Irmi Renz. Ich hatte vierzehn Tage Zeit, um alle Begleitgriffe herauszufinden. Vorspielen konnte ich praktisch noch nichts. Aber ich war froh, wenigstens die einfachsten Begleitgriffe zu kennen. Eine Stunde vor Beginn war ich schon im «Planaterra». Für Chur war es eine Seltenheit, dass man mit Schwyzerörgeli aufspielte, aus diesem Grunde war das Restaurant gut besetzt. Viele Kollegen waren natürlich auch dabei, von denen ich einige Sprüche hören musste. Wenn Walti Hassler einmal hinausging, riefen diese mir zu: «Spiele doch einmal ein Solo», obwohl sie genau wussten, dass ich noch kein Stück vorspielen konnte. Verlegen gab ich zur Antwort, dass ich Walti nicht in den Schatten stellen möchte. Ein lautes Buh-Buh-Rufen war das Echo auf meine faule Ausrede. Nun, es wurde vier Uhr morgens, und die erste bezahlte Freinacht war vorbei. Mit 40 Franken in der Tasche marschierte ich nach Hause. Walti Hassler zog dann wieder nach Meilen.

Die erste Formation

Peter Conrad war zu diesem Zeitpunkt bereits ein bekannter Örgeler. Und darum war es für mich naheliegend, von ihm einige Tricks zu lernen. Ich ging dann ab und zu ins Täli, wo Peterli zu Hause war und heute noch wohnt. Wir beschlossen, unserem Duett einen Namen zu geben. Da ich mit Klosters stark verbunden war, entstand der Name «Gotschnabuaba». Ich liess Visitenkärtli drucken, in der Hoffnung, dass dann bald jemand um unsere Musik bitten würde. Zu dieser Zeit spielte man noch

ab und zu in einem Restaurant zum Zeitvertreib oder, besser gesagt, zu Reklamezwecken. Nun, die erste Anfrage kam. Ich war nicht zu Hause. Mein Vater nahm das Telephon ab. Am Abend sagte er mir, dass eine Anfrage gekommen sei, und zwar aus Churwalden. Ich fragte von wem, das wisse er nicht mehr, war die Antwort, derjenige werde sich bestimmt wieder melden. Aber das Telephon aus Churwalden kam nicht mehr, und ich weiss heute noch nicht, wer uns zu diesem ersten Engagement mit den «Gotschnabuaba» verholpen hätte. Es wurde dann aber doch noch Wirklichkeit. Im «Adler» in Reichenau war Hausmetzgata. Die Wirtin, die leider zu früh verstorbene Erika Mani, war Jodlerin und natürlich für die Ländlermusik eingestellt. Und darum blieb es nicht bei einer Freinacht, wir spielten im «Adler» Reichenau noch einige Male auf.

Die Emser Fasnacht

An der Emser Fasnacht aufzuspielen war eine Ehrensache. Irrtum vorbehalten, war es das erste Mal im «Hirschen». Jeweils am Dienstag- und Donnerstagabend spielte man zur Fasnacht auf, und das drei Wochen lang. Auto hatten wir natürlich keines. Wir fuhren mit dem Velo nach Ems, spielten vier bis fünf Stunden und fuhren wieder nach Hause. Dass wir auf diese Weise keine Erkältungen aufgelesen haben, wundert mich heute noch. Der Lohn war zwanzig Franken pro Abend plus ein «Znüni». Wir spielten dann noch in verschiedenen andern Restaurants zur Fasnacht auf, so zum Beispiel in der «Veltliner Halle», in der «Heimat» und im «Steinbock».

Die erste Radiosendung

Im Frühjahr 1958 erschien einmal ein Inserat von Radio Zürich. Darin wurden Musikanten aufgefordert, sich für ein Probespiel für Radioaufnahmen zu melden. Ohne lange zu zögern, haben wir uns gemeldet. Das Probespiel war im Restaurant «Rosengarten» in Bad Ragaz. Jetzt mussten wir noch auf die Suche nach einem guten Bassisten. Wir fanden auch einen, und zwar in der Person von Schorsch Müller. Das war ein guter und bekannter Bassist, spiel-

te er doch zu dieser Zeit ab und zu mit der bestbekannten Kapelle «Zoge-am-Boge». Nach einigen Proben fuhren wir nach Bad Ragaz, nachdem wir die Einladung hatten, uns mit einem Probespiel vorzustellen. Wir spielten einen Ländler von Peter Conrad. Verabschiedet wurden wir vom damaligen Chef der volkstümlichen Abteilung, Hans Walter Schneller, mit der Bemerkung, es sei gut gewesen, wir würden von ihm noch hören. Und so war es auch. Eines Tages kam ein Vertrag ins Haus geflattert. Acht Titel mussten wir vorbereiten. Die Aufnahmen waren in Chur im Daleuschulhaus. Ein Techniker, ein Tonmeister und Hans Walter Schneller waren anwesend. Mit ein wenig Herzklopfen überstanden wir die erste Mikrofonprobe, worauf wir natürlich stolz waren. Die Titel wurden auf Band aufgenommen und später über Radio Zürich in einer volkstümlichen Sendung ausgestrahlt. Dazumal war es natürlich ein Ereignis, im Radio aufspielen zu dürfen. Ich selber hatte die Sendung zu Hause auch aufgenommen, und wenn ich jetzt die Musik nach zwanzig Jahren anhöre, muss ich sagen, es war nicht schlecht. Am Aufnahmetag war auch der Churer Vinzi Gruber mit dem Schwyzerörgeli dabei. Er sollte Soloaufnahmen machen. Der gute Vinzi war so auf-

geregt, dass er seine Brissago verbiss und keinen rechten Ton spielen konnte. Er musste daher unverrichteter Dinge wieder heim.

Gründung der Churer Ländlerfründa

Im Jahre 1958 kam Walti Hassler wieder von Meilen nach Chur zurück. Er wohnte bei seinen Eltern im Titthof. Ebenfalls im Titthof wohnte Arno Caffisch, der in diesem Jahr die letzte Schulklasse besuchte. Er kaufte sich eine Klarinette. Ohne Lehrer machte er sich hinter das Klarinettspielen. Und jedesmal wenn man im Titthof aufkreuzte, war Arno fleissig am üben. Wir haben dann des öftern miteinander gespielt. Ich glaube, es war ca. drei Monate nach Anschaffung des Instrumentes, da spielten wir erstmals öffentlich miteinander, aber noch ohne Kapellenname. Es war bei den Jahrgängern 1905, die auf dem Känzeli eine Zusammenkunft hatten. Wir waren nur zu zweit, also ohne Bassgeiger. Arno spielte ungefähr 10 bis 15 Stücke, und so spielten wir uns durch den Abend. In diesem Herbst kamen dann noch einige Engagements dazu. Da Arno aber noch Sekundarschüler war, fragte ich jedesmal seine Mutter um Erlaubnis. Im Laufe des Winters spielten wir dann ab und zu im Restaurant «Rhätisch Bähkli», so quasi zur Unterhaltung.



Schwyzerörgeliduell
«Gotschnabuaba». Links:
Peter Zinsli mit Peter
Conrad.

Meistens waren wir zu dritt, hie und da war auch ein Bassist dabei. An einem lauen Frühlingstag sassen wir im Gartenrestaurant vom «Rhätischen Bähnli». Da sagte ich: «Wir könnten eigentlich eine Kapelle gründen.» Alle waren einverstanden, aber wie sollten wir das Kind taufen? Ich wusste, dass Luzi Bergamin in Bern Platten gemacht hatte mit dem Namen «Ländlerfründa vu Bärn». Da sagte ich: «Wir könnten doch den Namen umkehren und uns «Churer Ländlerfründa» nennen. Feuchtfröhlich klang dann diese Taufe aus, und in Zukunft spielten wir unter dem gegebenen Namen. Es fehlte uns aber noch ein Bassist. Bis jetzt hatten wir einfach einmal diesen und das andere Mal jenen Bassgeiger engagiert. Walti Hassler sagte, er kenne einen Bassgeiger, der sei von Langwies und heisse Sepp Simonelli. Wir vereinbarten mit Sepp Simonelli einen Treffpunkt und fuhren an einem Samstag mit dem Arosa-Bähnli nach Langwies. Es wurde daraus ein gemütlicher Tag, und Sepp war bereit, mit uns zu spielen. In diesem Jahr hatten wir noch einige Anfragen für das Schanfigg und in Chur. Einmal spielten wir noch bei einer Alpeinweihung in Obersaxen, und zwar nur Arno und ich. Wir waren auf Sonntagmorgen gegen zehn Uhr bestellt. Also fuhren wir mit der Bahn nach Ilanz, dort wurden wir mit einem Jeep abgeholt und auf die Alp transportiert. Alles hatte Verspätung, die Redner fehlten, Essen und Trinken war noch nicht organisiert, die Leute kamen erst gegen Mittag. Und so zog sich das ganze Programm hinaus bis gegen sechs Uhr abends. Das war der Zeitpunkt, wo Arno und ich wieder nach Ilanz fahren sollten, um den letzten Zug nach Chur zu erreichen. Wir spielten noch drei Runden zum Tanz auf. Nachher sagte ich zum Tanzmeister, dass wir jetzt gehen müssten. «Das geht doch nicht», brüllte er zurück, wir müssten doch noch einige Stunden weiterspielen. Das war für uns aber unmöglich, da wir unbedingt auf den letzten Zug mussten.

Wir packten zusammen und ich sagte: «Können wir abrechnen?» Wutentbrannt schmiss mir der Tanzmeister, es war ein Metzger aus Ilanz, zwei Fünfigernoten an den Kopf und

sagte: «Macht, dass ihr zum Teufel kommt.» In halsbrecherischer Fahrt wurden wir mit dem Jeep nach Ilanz gefahren. Als wir dann glücklich im Zug sassen, sagte ich zu Arno: «Einmal Obersaxen, aber nie mehr.» Zu dieser Zeit waren wir weit und breit die einzigen Musikanten, die mit Schwyzerörgeli und Klarinette aufspielten. Ab und zu wurden wir von älteren Musikanten belächelt. Ha, was wollen denn die mit dem Schwyzerörgeli, hiess es. Aber wir blieben der Sache treu, und es hat sich gelohnt, wie es sich später herausstellen sollte. So verging das erste Jahr der Kapelle Churer Ländlerfründa.

Die ersten Plattenaufnahmen

Im Jahre 1960 war eigentlich nichts besonderes los. Wir spielten einige Freinächte. Die Freinacht vom 7. Mai 1960 blieb mir natürlich am längsten in Erinnerung. Das war mein Hochzeitstag. Da war ich froh ob meinen eigenen Musikanten, denn die Kapelle «Zoge-am-Boge», die mir aufspielte, kam erst gegen elf Uhr nachts. Eine andere Freinacht aus dem Jahre 1960 blieb mir noch in Erinnerung, nämlich die von Fanas. Wir fuhren mit dem Zug nach Grüşch, von dort zu Fuss nach Fanas, spielten bis gegen Morgen, gingen wieder zu Fuss nach Grüşch, und dann mit dem Zug nach Chur. Obwohl es nicht so lange her ist, haben wir erlebt, dass man sich noch auf Schusters Rappen zum Spielen aufmachte.

Im Laufe des Jahres kam uns der Gedanke, einmal eine Platte aufzunehmen. Wir spielten in Klosters-Dorf im «Madrisa» eine Freinacht. Nach Schluss des Tanzes, also morgens um vier Uhr, haben wir abgemacht, dass wir für uns noch einige Titel aufnehmen werden. Das wurde auch getan. Wir spielten einige Titel von Luzi Bergamin und Kasi Geisser. Mit diesem Band machte ich mich eines Tages auf den Weg nach Zürich in der Hoffnung eine Plattenfirma zu finden. Ich wusste, dass es schwer sein würde, einen Produzenten zu finden. Die Bündner Ländlermusik war zu diesem Zeitpunkt gar nicht gefragt. Es hatte ja ausser der Kapelle «Zoge-am-Boge» und uns keine andere Musik

in dieser Stilrichtung. Da stand ich also am Bahnhof in Zürich mit den Aufnahmen und verschiedenen Adressen im Sack. Und los ging's zur ersten Firma, ich glaube es war Gloria. Ich stellte mich vor bei einem gewissen Herrn Benz und erzählte ihm mein Anliegen. Mit einem Lächeln gab er mir zur Antwort: «Was Bündner Musik... kein Interesse.» Das war also die erste Abfuhr. Dieser Herr Benz hörte sich nicht einmal das Band an. Heute kann ich sagen, dass er schon lange von der Bildfläche verschwunden ist, was man von meiner Kapelle sicher nicht behaupten kann. Nun ging ich zur nächsten Firma. Wieder wurde ich verabschiedet. Es wurde Abend, ich hatte noch keinen Vertrag. Da kam mir noch die Marke DECCA in den Sinn. Also zog ich an die Badenerstrasse und verlangte Herrn Direktor Rosengarten. Zum x-ten Male erzählte ich mein Geschichtlein. Herr Rosengarten zeigte Interesse und sagte: «Lassen sie mir das Band hier, wir werden die Sache prüfen. Wir werden Ihnen Bescheid geben.»

Das waren lange Tage, bis ich endlich einen Brief von der Firma Decca erhielt. Ich konnte es kaum glauben, die Firma hatte zugesagt. Wir wurden aufgefordert, acht Titel gut vorzubereiten. Was lag da näher, als acht Kompositionen von Luzi Bergamin auszulesen, denn er war mit seiner Kapelle unser Vorbild. Jetzt sollten wir noch einen zweiten Klarinettisten haben. Ich sagte zu meinem Kollegen: «Ich frage Luzi Bergamin persönlich, er macht sicher mit.» Ich habe dann geschrieben und auch prompt eine Zusage erhalten. Wir vereinbarten eine Probe im Restaurant «Rössli» in Chur. Luzi brachte uns noch einige Schiffe bei, und die Sache war perfekt. Die Aufnahmen waren angesetzt auf einen Sonntag, ich glaube es war im März 1961. Das war für uns natürlich ein grosses Ereignis, nach Genf zu fahren und Schallplatten aufzunehmen. Die Aufnahmen fanden in der Victoria-Hall statt. Das ist ein Saal nach althergebrachter Bauart. Arno, Walti, Sepp und ich fuhren am Samstagmittag mit dem Zug in Richtung Genf. Es war eine gemütliche Fahrt. Wir waren noch keine Stunde im

Zug, packten wir die Instrumente aus und spielten frisch drauflos, sicher auch zur Freude der anwesenden Mitreisenden. Ab Zürich stiegen wir dem Speisewagen zu. Gegen Abend kamen wir in Genf an, ein Teil der Kapelle beschwingt, dafür war der andere Teil weniger beschwingt. Wir bezogen unsere Zimmer im Hotel Du Lac. Nach dem Nachtessen schauten wir uns die Stadt an. Gegen Mitternacht haben wir natürlich noch das Moulin Rouge besucht. Nicht nur die Aufnahmen, sondern auch das Programm im Moulin Rouge war für uns Premiere. Ich glaubte nicht gut zu hören, als der Kellner mir sieben Franken für ein Bier verlangte. Mehr oder weniger ausgeschlafen, zotelten wir am Morgen in die Victoria-Hall. Luzi Bergamin kam am Sonntagmorgen direkt von Bern dazu. Nachdem alle beisammen waren, wurde vorerst einmal gestimmt. Der Techniker, Herr Brugger, ein sehr netter Mann, gab uns noch einige Anweisungen. Sobald die rote Lampe mit der Aufschrift «Achtung Aufnahme» aufleuchtete, konnten wir beginnen. «Bergbluema vu Wenga» eine Polka, war der erste Titel. Der ist gekauft, tönt es aus der Kabine vom Tonmeister, was soviel heissen sollte, dass er gut gespielt war. Also der Nächste. Und so brachten wir unsere Titel in kurzer Zeit unter Dach und Fach. Alle Beteiligten waren zufrieden. Im Bahnhofbuffet 1. Klasse in Genf verabschiedeten wir uns von den Herren der Firma Decca. Luzi Bergamin verliess uns in Bern. Gegen Mitternacht kamen wir in Chur an, müde, aber glücklich über die ersten Aufnahmen. Im Spätsommer des Jahres 1961 kam diese 25-cm-Platte auf den Markt. Ich muss noch heute, nach 30 Jahren sagen, das war von uns eine der besten Schallplatte. Das hatte auch seine Wirkung. Wir bekamen Anfragen aus dem Unterland, und so wurde der Kreis der Anhänger immer grösser. Ein Jahr später machte ich als Örgeler Aufnahmen mit der Kapelle Calanda bei der Plattenmarke Columbia. Bei dieser Gelegenheit habe ich Kontakt aufgenommen betreffend Aufnahmen mit meiner Kapelle. Doch davon in einem späteren Kapitel.

Der erste Polyball

Ich weiss nicht ob es die Früchte der ersten Schallplatte waren, dass wir für den Polyball engagiert wurden, oder war es der Churer Student Ernst Semadeni, der dazumal Präsident der Vergnügungskommission war. Nun, sei es wie es wolle, wir konnten den Vertrag abschliessen. Das war ein Anlass mit etwa 9000 Ballbesuchern. In den Räumen der ETH Zürich ging diese rauschende Ballnacht über die Bühne. Wir fuhren am Samstagmittag mit der Bahn nach Zürich. Dort besuchten wir den leider allzufrüh verstorbenen Klarinettenisten und Freund Karli Oswald in seinem Restaurant «Alt Züri». Dort wurde am Nachmittag eifrig musiziert und Erinnerungen ausgetauscht. Viele in Zürich wohnende Bündner waren jeweils auch dort, und manchem Heimwehbündner hat das Herz bei der Bündner Musik sicher etwas höher und schneller geschlagen. Zum Nachtessen offerierte uns Karli eine zünftige Gerstensuppe. Das gab uns den Boden für die bevorstehende lange Ballnacht. Um acht Uhr verabschiedeten wir uns mit dem Gruss: «Auf Wiedersehen, das nächste Jahr wieder», und wir marschierten dem ETH-Gebäude zu. Anhand eines Planes suchten wir dann unser Lokal, es war die Bierschwemme. Nach langem Suchen landeten wir dann in der besagten Schwemme. Ein grosser Brückenwagen war für uns bereit, so quasi als Spielbock, wie man das in unserer Sprache nennt. Um 21 Uhr eröffnete die Stadtmusik Zürich den Ball in der grossen Eingangshalle. Nach dem Eröffnungskonzert spielten etwa 10 Orchester verschiedener Art zum Tanze auf. Tausende von Personen zirkulierten in den Räumen der ETH. Für die Konsumation bekamen wir Bons, ich glaube es waren deren 10 an der Zahl, und das sollte dann ausreichen bis am Morgen. Am Abend verteilte ich diese Bons. 3 Stunden später kam Walti Hassler zu mir und sagte: «Du, ich habe jetzt schon keine Bons mehr.» Das musste er mir eigentlich gar nicht sagen, ich sah es ihm an, dass er die Bierkrüge ziemlich schnell gestützt hatte. Nun, das war ja kein Verbrechen, wir haben ihm dann wieder ausgeholfen. Mit einem Augenzwinkern bekamen wir vom Kell-

ner auch ohne Bon etwas zum Trinken. Für uns war so ein Polyball ein grosses Erlebnis. Man kam aus dem Staunen nicht heraus, wie die Damen in wunderbarer Garderobe durch die Räume tanzten. Die Herren waren selbstverständlich alle in Schwarz. Eben diese vorgeschriebene Garderobe gab dem Polyball das gewisse Etwas. Leute waren zugegen aus allen Herren Ländern. Auch an der Tombola konnte man sich erfreuen. In einem Jahr hatte ich auch Glück und gewann eine Tiefkühltruhe, die noch heute in meiner Küche steht. Um fünf Uhr morgens ertönten die letzten Melodien, und der Polyball gehörte wieder einmal der Vergangenheit an. Anschliessend traf man sich noch im Bahnhofbuffet zu einer Mehlsuppe. Wir fuhren dann wieder Richtung Chur und feierten den ersten Polyball noch weiter im Restaurant «Scaletta» beim damaligen Wirt Martin Riesen. Das war der erste Polyball, es kamen noch viele andere dazu, doch der erste war der Schönste.

Die zerbrochene Bassgeige

Wir spielten eine Freinacht in Klosters-Aeuja. Unser Bassgeiger war verhindert an diesem Abend mitzuspielen. So musste ich mich nach einem Ersatz umsehen. Ich fand ihn in der Person von Walti Hefti, der dazumal mit der Kapelle Viamala spielte. Für mein Auto musste ich auch noch einen Dachständer entleihen. Und so fuhren wir los nach Klosters. Nach Schluss des Tanzes wurde verladen und abgefahren in Richtung Chur. Zwischen Schiers und Grüsch hörten wir auf einmal ein Gepolter. Ich schaute in den Rückspiegel und glaubte nicht recht zu sehen, die Bassgeige lag samt dem Dachständer auf der Strasse. Wir hielten an und fuhren zurück. Im Futteral lag nur noch ein Haufen Holz, so hat es die Bassgeige «zermöbelt». Wir starrten einander an und konnten trotz allem nicht anders als laut heraus zu lachen. Das musste uns ausgerechnet passieren mit einem Bassgeiger, der sonst nie mit uns spielte. Aber Walti Hefti hat es gelassen genommen und sagte: «Jetzt kaufe ich halt eine neue Bassgeige.» Wir haben uns dann so geeinigt, dass wir dem Bassgeiger unsere Gage die-

ser Nacht an den Schaden zahlten. Das war glücklicherweise das einzige Mal, dass wir eine Bassgeige verloren.

Der erste Fernsehauftritt

Eines Tages bekam ich einen Brief vom Schweizer Fernsehen. Darin stand, dass eine Sendung für «Stadt + Land» ausgestrahlt werde, man suche Ländlerkapellen, Jodlerclubs etc. Es war ein Anmeldeformular dabei. Selbstverständlich meldete ich mich mit den Churer Ländlerfründa. Gespannt wartete ich auf eine Antwort. Die kam aber nie. Da war ich einmal in Zürich und dachte mir, ich könnte eigentlich beim Schweizer Fernsehen vorbeigehen und fragen, ob da nichts zu machen wäre. Ich meldete mich bei Wysel Gyr. Er erinnerte sich an uns und sagte: «Ah ja, die Churer Ländlerfründa.» Mit denen könnte ich jetzt einmal eine Sendung machen. Wysel Gyr machte mit mir an diesem Tag ein Datum ab. Ich glaube, es war irgendwann im Oktober 1963. Für einen Sonntag war die Sendung vorgesehen. Vier Titel mussten wir vorbereiten. Am betreffenden Sonntag fuhren wir nach Zürich. Vom Mittag an wurde geprobt. Gegen Abend wurde die Sendung in schwarz- Weiss aufgezeichnet. Das war noch im alten Studio. Irgendwo auf dem Dachboden wurde die Sendung produziert. Ich

weiss nicht mehr zu welchem Zeitpunkt die Sendung ausgestrahlt wurde. Wir waren auf alle Fälle gespannt und konnten fast nicht warten, bis wir uns zum ersten Mal auf dem Bildschirm betrachten konnten. Durch diese Sendung sind wir wieder bekannter geworden, und so kam ich in Kontakt mit Fredy Wettler, der Aufnahmen produzierte für Columbia. Wir einigten uns, dass wir 14 Titel aufnehmen würden, und zwar mit fünf Mann. Unterdessen war ja Silvio Caluori als Klarinettist zu uns gestossen. Wir stellten ein Programm zusammen mit Titeln von verschiedenen Komponisten, so u.a. von Luzi Bergamin, Heinz Brunner, Lenz Majoleth usw. Auch Örgelitel waren vorgesehen, und zwar mit Walti Hassler zusammen. Das sollte eine 30-cm-Platte geben. Gut vorbereitet, reisten wir einmal mehr nach Zürich, genauer gesagt nach Schlieren, wo sich das Aufnahmestudio befand. In verhältnismässig kurzer Zeit waren die 14 Titel im «Kasten». Die Fotos für die Hülle machten wir in Arosa. So entstand die erste 30-cm-Platte, die von einer Kapelle allein bespielt wurde. Auf der Hülle waren wir vor einem Stall zu sehen. Das fand viele Nachahmer. Immer mehr kamen neue Schallplatten auf den Markt von andern Kapellen mit der gleichen Aufmachung. Mit dieser Schallplatte gab es einen richtigen Aufschwung in



Die Churer «Ländlerfründa». Von links: Peter Zinsli und Arno Caflisch, Klarinette, Peter Conrad, Schwyzerörgeli, und Hans Führer, Bassgeige.

der Bündner Ländlermusik und im Sektor Schallplatten. In Graubünden stellten wir fest, dass es junge Leute gab, die sich ebenfalls der Ländlermusik verschrieben haben. Der Startschuss war also gegeben.

Kapellentreffen im Spirgarten Zürich

Im Hotel Spirgarten in Zürich fand jedes Jahr ein Kapellentreffen statt und zwar mit Bewertung. Das Publikum konnte entscheiden, welche Kapelle als Sieger hervorging, und das mit Hilfe eines Phongerätes. Im Jahre 1965 wurden wir zum ersten Mal eingeladen und zwar mit beiden Formationen, d. h. mit der Kapelle und mit dem Schwyzerörgeliduell. Wir waren die einzige Kapelle im sogenannten alten Stil. Für die Kapelle hatten wir einen Schottisch, «Langwieser Viadukt» von Luzi Bergamin, und den Arlunser Ländler vorgesehen. Es waren einfache, aber zügige Titel. Im Duett spielte ich mit Josias Jenny. Wir spielten unser Bravourstück, nämlich den Schottisch «Zürich wackelt», und den Ländler «Der letzte Einsiedler». An diesem Freitag fuhr ich mit Hans Niederdorfer nach Zürich. Wir von der Kapelle trafen uns im Spirgarten. Hans Niederdorfer fragte mich noch während der Fahrt: «Was meinst Du, habt ihr eine Chance?» Ich gab ihm zur Antwort: «Eventuell mit dem Duett, mit der Kapelle glaube ich nicht.» Vor dem Auftritt spielten wir unsere Titel nochmals durch. Wir waren erst gegen Schluss des Programmes an der Reihe. Zuerst war die Kapelle dran. Wir waren fünf Mann und hatten rote Blusen mit schönen Stickereien als Uniform. Übrigens, diese Blusen haben wir einmal von unserem Freund Nic Item aus Klosters geschenkt bekommen. Optisch machten wir einen guten Eindruck. Das war natürlich auch wichtig, um die Gunst des Publikums zu gewinnen. Ich glaube, an diesem Abend brauchte es kein Phongerät um festzustellen, wer gewonnen hatte. Auch nachdem wir mit dem Duett aufgespielt hatten, war es keine Frage mehr über den Sieger. Mit der Kapelle gewannen wir den Concordia-Pokal und mit dem Duett die California-Trophäe. Das war für uns eine grosse Genugtuung, neben Namen wie Rybari, Bär,

Aregger, Muther etc. gewonnen zu haben. Die gewonnenen Preise feierten wir dann im Restaurant Rosengarten in Chur, das dazumal unser Stammlokal war.

Ein Jahr später musste uns der Veranstalter selbstverständlich wieder einladen, denn wir waren ja die letztjährigen Gewinner. Wir spielten wieder einfache, aber lüpfige Titel und gewannen so wieder beide Auszeichnungen. Das war für viele Anhänger der andern Richtung des Guten zuviel. Sogar im «Blick» wurden wir als nicht salonfähige Musik dargestellt. Man sprach sogar von Abschaffung der Bewertung. Wohl oder übel mussten wir auch das dritte Mal wieder mitmachen. Aber dieses Mal war die Sache gesteuert. Wir mussten die Eröffnung spielen mit der Kapelle, und da waren wir chancenlos. Das Publikum war ja noch nicht «warmgelaufen». Aber im Duett, diesmal mit Walter Hassler, hätten wir, so wie ich den Applaus einschätzte, auch das dritte Mal gewonnen. Doch das durfte ja gar nicht passieren, sonst hätten wir die Trophäe endgültig behalten können. Ehrlich gesagt waren wir froh, dass wir das dritte Mal leer ausgegangen sind. Von der Propaganda her war der Gewinn dieser Pokale natürlich spürbar. Für die Bündner Ländlermusik im allgemeinen und für unsere Kapelle haben wir viel Positives herausgespielt. Auch für den Plattenverkauf war es sehr nützlich, wurde doch auf jeder Schallplatte eine Etikette aufgeklebt mit dem Vermerk: «Sieger des Concordia-Pokals und der California-Trophäe 1965 und 1966.»

Langwieser Bsatzig

Alle zwei Jahre finden in unserem Kanton die Landsgemeinden statt. So auch in Langwies, mit der Ausnahme, dass die Langwieser Bsatzig eine Woche später stattfindet. Da sind am Sonntagmorgen noch die Gemeindewahlen. Vom Sonntagmittag bis Dienstagmorgen wird dann zum Tanz aufgespielt. Das ist für die Musikanten immer ein anstrengender Marathon. Man spielt vom Sonntagmittag 13 Uhr bis 18 Uhr und abends von 20 Uhr bis morgens 4 Uhr, und am Bsatzig-Montag die gleiche Spielzeit. Besonders für einen Klarinettenisten ist es

eine harte Probe, 24 Stunden hintereinander zu blasen. Aber ich sagte mir immer, was die Tour-de-France für einen Rennfahrer, ist die Langwieser Bsatzig für einen Musikanten. Das muss man einfach erlebt haben. Da kommen die Leute wirklich noch aus Tradition aus allen Häusern zum Tanz. Es gibt Bauern, die nur an der Bsatzig auf den Tanz gehen. In den früheren Jahren war es noch traditionsreicher. . . . Da kamen die Leute direkt von der Kirche in den Saal. Das Essen hatten sie in einen weissen Büntel eingepackt, und dann wurde im Saal gegessen. Meistens war es Tschungga und Pitta. Nicht vergebens habe ich einen Titel komponiert «Pitta und Tschungga», das war eben die Idee von der Langwieser Bsatzig. Ich halte selber auch viel auf Tradition und darum sage ich alle zwei Jahre immer zu, an der Bsatzig aufzuspielen, obwohl es sehr streng ist.

Meine Lambretta

Es gab noch eine Zeit, da die Musikanten kein Auto hatten. So hatte ich mit Walti Hassler einmal ein Engagement in Parpan. Da sagte ich: «Da fahren wir mit meiner Lambretta hinauf. Du kannst die beiden Schwyzerörgeli auf den Knien halten und hinten drauf sitzen.» Also fuhren wir los. Schon auf der Strecke zwischen Chur und Malix habe ich gemerkt, dass mit der Lambretta etwas nicht mehr stimmt. Da dachte ich, wie kommt das am Parpanerstutz noch heraus? Ich fuhr mit Vollgas durch Churwalden, um noch mit ein wenig Schwung in den Stutz hineinfahren zu können. Nach ca. 500 m war es aus. Die Lambretta streikte. Wir standen am Strassenrand und schauten einander an. Jetzt gibt es nichts anderes, als Autostop zu machen. Wir hatten Glück, es kam ein Parpaner, ich glaube es war Hans Jäger, hielt an und fragte: «Was ist los?» «Wir kommen nicht mehr weiter und sollten in einer halben Stunde in Parpan mit spielen beginnen.» Walti stieg mit den zwei Schwyzerörgeli zu und fuhr los. Ich probierte es nochmals alleine. Mit Mühe und Not schaffte ich es, Parpan doch noch rechtzeitig zu erreichen. Aber das war mir eine Lehre, nie mehr fuhr ich mit der Lambretta zu einem Engagement.

Das war aber nicht das einzige Malheur, das wir am Parpanerstutz hatten. Wir mussten einmal an den Skiclub-Abend nach Parpan. Just an diesem Samstag schneite es. Wir fuhren zu viert mit dem VW. Am Parpanerstutz kamen wir nicht mehr vorwärts. Ich sagte zu Hans Führer: «Steig hinten auf die Stossstange.» Das war natürlich nicht so gemütlich bei der Kälte und dem Schneefall. Gesagt, getan, und so kamen wir nach Parpan. Als ich Hans wieder sah, glaubte ich, einen Schneemann vor mir zu haben. Ich kann mir vorstellen, wieviel Flüche Hans während der Fahrt von sich gab. Nun, während der Nacht konnte er mit Bass spielen dann wieder auftauen.

Nochmals zurück zur Lambretta. An einem Wochenende wollte ich Josias Jenny in Scheuenberg BE besuchen. Ich fuhr am Samstagmorgen mit der Lambretta los. Die ganze Fahrt zu Josias verlief gut. Am Sonntag wollte ich wieder nach Hause fahren. Es waren immerhin etwa 250 Kilometer. Mitten in Burgdorf gab es einen «Chlapf»; aus war es mit der Lambretta. Ich nahm die Nummer weg, stellte das Vehikel an die Wand der Werkstatt eines Velohändlers und ging auf den Zug. Mit Sturzhelm und Ledermantel fuhr ich jetzt SBB anstatt Töff. Das war meine allerletzte Lambrettafahrt.

Die vergessene Bassgeige

Es war an einem Samstag. Wir sollten in Buchs Aargau an einem Volksfest aufspielen. Sepp Simonelli war verhindert an diesem Tag mitzuwirken. Deshalb fragte ich Turi Schellenberg. Ich kannte ihn flüchtig vom Kursaal Ragaz. Turi sagte zu, der Treffpunkt war die Festhütte in Buchs. Kurz vor 20 Uhr kam Turi dahergefahren. Wir begrüßten uns, und ich fragte ihn: «Wo hast Du die Bassgeige?» Da sagte er: «Hast du nicht die Bassgeige von Sepp mitgenommen?» «Nein, nein», sagte ich, «es nehme doch jeder sein Instrument mit.» «Was machen wir jetzt? Wo können wir jetzt noch eine Geige auftreiben.» Wir fragten den Veranstalter, ob ihm nichts bekannt sei. Doch, es sei ein Bassgeiger hier im Dorf, der Jazzmusik spiele, aber er wisse nicht, ob derjenige zu Hause sei.

Also nichts wie los. Wir läuteten an der Haustüre, aber es meldete sich niemand. Angebaut am Haus war ein Stall. Da schauten wir überall herum. Da sahen wir auf dem Dachboden eine Bassgeige. Aber wie kommen wir da hinauf? Es war ja abgeschlossen. Da bemerkten wir, dass wir mit einer Leiter durch eine Dachlucke einsteigen könnten. Ich stieg hinauf, holte das Instrument heraus, und ab auf den Festplatz. Aber wir hatten noch keinen Bogen. Es kam uns in den Sinn, dass der Klarinettist Emil Wydler in der Nähe wohnte. Heiri Goethe fuhr zu Emil und kam prompt mit einem Bogen retour. Die ganze Aufregung dauerte etwa eine Stunde, und um 21 Uhr konnten wir mit dem Spielen beginnen. Wir spielten bis morgens um 3 Uhr, brachten die Bassgeige zurück an den angestammten Platz. Der Besitzer hat sich nie gemeldet. Dem war scheinbar nicht aufgefallen, dass sein Instrument eine Nacht lang im «Ausgang» war. Über Turi hatte ich eine echte Wut, und ich hatte mit ihm 2 bis 3 Jahre keinen Kontakt mehr. Ich mag mich erinnern, dass wir beide einmal im Kongresshaus Zürich spielten. Turi im ersten Stock mit einem Orchester, und ich mit der Kapelle in der Eingangshalle. Aber wir begrüßten uns die ganze Nacht nie. Das waren die Früchte der Geschichte über die Bassgeige.

Im Jahre 1965 hatte ich eine Anfrage, ob wir Lust hätten, als Trachtenmusik nach Griechenland zu reisen. Ich sagte zu. Wir waren die Begleitmusik für die Trachtengruppe Basel und Umgebung. Aus ca. 20 Ländern kamen da auf der Insel Lefkas Trachtengruppen zusammen. Die Reise war sehr beschwerlich. Doch vor der Reisebeschreibung noch ein kleines Intermezzo, das sich am Bahnhof Chur abspielte. Es dreht sich immer wieder um die Bassgeige. Wir haben uns am Bahnhof Chur vereinbart. Sepp Simonelli kam auch, in der Meinung, er habe die Bassgeige im Bahnhof Chur eingestellt. Dem war aber nicht so. Wir hatten die Woche vorher in Sils im Engadin gespielt, und die Bassgeige war 8 Tage später immer noch in Sils. Jetzt ging das grosse Rätselraten los: «Was machen wir jetzt?» Da kam uns in den Sinn, dass Karli Jäger vom Restaurant «Ro-

sengarten» uns sicher aushelfen würde. Mit einem Taxi fuhr Sepp in den «Rosengarten», und kam mit der Bassgeige von Karli zurück. Jetzt aber so schnell wie möglich auf den Zug.

Wie schon erwähnt, hatten wir eine strenge Reise vor uns. Von Chur aus ging die Fahrt über Zürich, Luzern, Gotthard, Mailand, Bologna bis hinunter nach Brindisi, das ist zuunterst im Stiefel in Italien. Bis Mailand hatten wir schön Platz. Ab Mailand gab's unbeschreibliche Szenen mit den mitreisenden Italienern. Überfüllte Wagen, grosse Koffern und was alles dazu gehört. In Bologna wollte ich endlich einmal einen guten Kaffee. Aber da hab ich weit daneben geschossen, es gab nur so einen Fingerhut voll Espresso. Nach 24 Stunden Bahnfahrt kamen wir in Brindisi an. Nach einigen Stunden Aufenthalt und dem üblichen Hin und Her mit den Pässen konnten wir das Schiff besteigen. Wir durchquerten das Adriatische Meer und fuhren in Igoumenitsa an Land. Das war bereits auf griechischem Boden. Die abenteuerlichste Fahrt hatten wir aber noch vor uns, nämlich mit Autocars über schlechte Strassen auf die Insel Lefkas. Aber auch das schafften wir nach einigen Stunden. Auf der Insel angekommen, wurden wir zum Zeltplatz geführt. Dort waren viele hundert Vierer-Zelte aufgestellt. Am ersten Abend waren wir noch spielfrei. Da sagten wir: «So, jetzt gehen wir erst einmal richtig essen.» Ich mag mich noch gut erinnern, wir bestellten Spaghetti, aber es waren nicht dieselben Spaghetti, die wir zu Hause hatten. Nun, man sagt ja, der Hunger ist der beste Koch, und darum griffen wir herzhaft zu. Mit meinem Leibgetränk, dem Kaffee, hatte ich Pech. Es gab nirgends einen normalen Kaffee Crème. Überall nur diese Fingerhüte mit Espresso. Also griff ich zur Selbsthilfe und kaufte im einzigen Lebensmittelgeschäft, das es dort gab, Nescafé, und so konnte ich mich über die Runden bringen.

Am Tag hatten wir immer frei. Wir gingen an den Strand und erholten uns von den Reisestrapazen. Es war ein herrlicher Strand, 20 km lang und sozusagen menschenleer. Da war das Meer noch in Ordnung. Am Abend war unser erster Auftritt mit der Trachtengruppe. Zum

Auftakt spielten wir den Schottisch «Uf dr Alp» von Luzi Brüesch. Nachher kamen die drei vorgesehenen Trachtentänze an die Reihe. Wir haben an diesem Abend schon bemerkt, dass unsere Trachtengruppe gegen die Gruppen aus dem Osten, aus Israel, Amerika usw. keine Chance hatte. Wir Schweizer waren viel zu plump. Und prompt wurde unsere Gruppe für die nächsten Tage aus dem Programm gestrichen. Da waren wir natürlich auch arbeitslos, und konnten aus diesem Grunde herrliche Ferientage geniessen. An dieser Freiluftveranstaltung waren jeden Abend fünf- bis sechstausend Zuschauer anwesend, und es war ein Genuss zuzusehen, wie die Rumänen, Tschechen, Ungarn, Israeli, die Amerikaner und viele andere ihr Programm vorführten. Meistens waren es Studenten, alles junge Leute, die in diesen Gruppen mitwirkten. Für den Sonntag war ein grosser folkloristischer Umzug vorgese-

hen. Bei 45 Grad im Schatten und mit voller Uniform, haben wir erfahren, was südliche Wärme ist. An einem andern Tag war eine Schifffahrt vorgesehen auf die verschiedenen Inseln. Unter anderen kamen wir auch bei der Insel von Onassis vorbei. Das heisst nicht nur vorbei, dort wurde ein kleiner Halt eingelegt. Das war die einzige Insel, die im saftigen Grün strahlte. Nach einer bestimmten Zeit wurde zur Weiterfahrt aufgerufen. Als wir schon ziemlich weit von der Insel weg waren, sahen wir plötzlich zwei Personen, die winkten, pfffen und riefen. Es waren zwei von uns, eine Tschechin und ein Amerikaner, die sich scheinbar zurückgezogen und so unsere Abfahrt verpasst hatten. Das Schiff drehte Kurs wieder Richtung Insel, und die zwei Verliebten wurden verladen.

Die vierzehn Tage vergingen schnell, und für mich waren es unvergesslich schöne Ferien.



Peter Zinsli und seine Ländlerfründa. Von links: Peter Zinsli, Hansruedi Widmer und Sohn Daniel Zinsli.

Der Hauptort der Insel war das Städtchen Lefkas mit etwa 10 000 Einwohnern. Wir hatten auch Gelegenheit, in die Berge zu fahren, um den Kleinbauern einen Besuch abzustatten. Wenn man das gesehen hat, können sich unsere Bergbauern direkt als Grossbauern bezeichnen. Zum Teil arbeiten dort auch junge Schweizer, um den Bauern bei der Weiterentwicklung zu helfen. Alles in allem haben wir viel gesehen und einmal wieder zurück auf diese Insel, das wäre mein Wunsch.

Am Jägerball z'Riein

Es war anfangs der 60er Jahre. Da waren wir einige Male am Jägerball in Riein. Der Tanz fand jeweils im Schulhaus statt. Da spielte man bis gegen 6 Uhr morgens. Nachher wurde die Musik zu einem Imbiss in die Dorfbeiz eingeladen. Selbstverständlich spielten wir nachher für die Überhöcker noch weiter. An einem solchen Jägerball war auch Josias Jenny mit dabei. Es war auch eine lange Nacht. Gegen Mittag fuhren wir nach Ilanz. Dort sagte Josias: «Hier habe ich noch einen Dienstkameraden», es war der Fotograf Rostetter. «Dem bringen wir noch ein Ständchen.» Wir suchten das Haus, stellten uns im Garten auf und spielten einen rassigen Schottisch. Plötzlich ging die Tür auf, und wer kam heraus, der katholische Pfarrer. Josias hatte das Haus verwechselt. Aber auch der katholische Pfarrer hatte Freude an unserer Ländlermusik, und so gehörte wieder einmal eine lustige Episode mit Josias Jenny der Vergangenheit an.

Bartlis Hochzyt

Bartlis Hochzyt, das war wirklich eine besondere Hochzeit. Wir spielten da im Trio, nämlich Josias Jenny, Sepp Simonelli und ich. Am Samstagmittag machten wir uns auf den Weg. Mit dem Arosabähnli fuhren wir nach Arosa. Die erste Station in Arosa war beim Ueli in der Polterastube. Nachher machten wir einen Besuch bei Mamma Poltera. Und so kam eine Beiz um die andere dran, bis wir in Inner-Arosa im Brüggli waren. Dort spielten wir zur

Hochzeit auf, selbstverständlich bis es wieder Tag war. Gegen 7 Uhr ging Bartli mit seiner Braut nach Hause, aber eine halbe Stunde später war er schon wieder im «Brüggli». Wir spielten noch weiter bis gegen Mittag und machten dabei wieder den gleichen Beizenbummel wie am Vorabend. Mit dem letzten Arosabähnli fuhren wir am Sonntagabend wieder nach Chur. Das waren für mich unvergessliche Hochzeiten, die ich mit Josias Jenny erleben durfte.

Das 20jährige Jubiläum

Als ich im Jahre 1959 die Kapelle «Churer Ländlerfründa» gründete, wagte ich nicht einmal daran zu denken, dass ich 20 Jahre später ein Jubiläum feiern könnte. Nun ist es doch so weit gekommen. Schon im Jahre 1978 habe ich mit der Organisation begonnen. Ich war ja praktisch Allein-Organisator. Viele Musikanten haben mir in den 20 Jahren ausgeholfen. Diese wollte ich alle berücksichtigen an meinem Jubiläumsabend. Deshalb habe ich folgende Formationen eingeladen: Bärgrida Saffien, Viamala Chur, Gürgaletsch Chur, Alpafründa Chur, Prättigauer Ländlerquintett, Urs Glauser Chur, Seminarländlerkapelle Chur, Peter Conrad/Christoph Bucher, Chur, Oberalp Chur, Alphonduo Calanda, Haldenstein, Jodelhörli Arosa, Churer Schwyzerörgelfründa, Chur, Peter Zinsli, Chur. Die Einladungen habe ich im November 1978 den Kapellen zugestellt. Was mich am meisten freute, jede Kapelle hat spontan zugesagt. Jetzt hatte ich noch die Idee, mit allen Mitwirkenden eine Schallplatte zu produzieren. Ich nahm Kontakt auf mit der Firma Aktiv. Mit Herrn Baumgartner kam ich schnell zum Vertragsabschluss. Die Aufnahmen haben wir im Comander-Kirchgemeindehaus in Chur gemacht. Nach einem genauen Zeitplan haben die verschiedenen Kapellen ihren Titel aufgenommen. Herr Sonderegger aus St.Gallen war der Tonmeister. Auf der Plattenhülle sind alle ca. 70 Mitwirkenden zu sehen. Das Foto wurde am Abend der Veranstaltung auf der Treppe zur Hofkellerei aufgenommen. Den Marsölsaal habe ich natürlich lang voraus bestellt. Unterdessen hat dann

aber der Wirt gewechselt, sodass ich noch einige Male im Marsöl war, um mich zu vergewissern, ob es wirklich auch klappen würde. Fast wäre alles im Eimer gewesen. Per Zufall habe ich erfahren, dass am gleichen Tag die Delegiertenversammlung der Eisenbahner im Hotel Marsöl stattfand. Glücklicherweise konnten wir es dann so einrichten, dass wir den Saal auf 18 Uhr frei bekamen. Der Vorverkauf hatte das Musikhaus Fischer. Der Vorverkauf verlief harzig, was mich ein wenig beunruhigte. Bei einem eventuellen Defizit würde das ja mich persönlich treffen. Und was für mich ein noch grösserer Tiefschlag gewesen wäre als das finanzielle, wenn ich den Marsölsaal nicht voll gebracht hätte. Für Spannung war also gesorgt. Das war im Monat April, den ich nicht so schnell wieder vergessen werde. Zuerst hatte ich die Konfirmation von Daniel, dann kam die plötzliche Erkrankung meiner Mutter, dann der Jubiläumsabend, und zu guter Letzt haben wir noch gezügelt.

Nun doch zurück zum Jubiläumsabend. Meine Angst für wenig Leute war nicht berechtigt. Bereits um 19 Uhr kamen die Volksmusikfreunde in Scharen. Es gab bereits die ersten Diskussionen um die guten Plätze. Wir konnten die Plätze nicht numerieren, wegen der eingangs erwähnten Delegiertenversammlung. Schlussendlich kam doch noch alles gut. Jeder hatte seinen Platz. Es waren sage und schreibe 530 Personen im Saal. Das war für mich die grösste Genugtuung, die ich in den letzten 20 Jahren erfahren durfte. Die Kapelle Bärgrida

eröffnete den Abend. Burtel M. Bezzola habe ich engagiert als Ansager. Burtel M. Bezzola erzählte zwischen den Darbietungen der Kapellen aus meiner Laufbahn als Ländlermusiker. Im Marsöl war eine Bombenstimmung. Zum Schluss sind wir als die Jubiläumskapelle aufgetreten. Wir spielten als ersten Titel eine Uraufführung, nämlich den Schottisch: Nr. 1, Bernadette Zurbriggen. Zwischen einzelnen Reden wurden mir Geschenke überreicht. Es war überwältigend. Von den mitwirkenden Musikkollegen habe ich ein Zinnservice bekommen, das mich zeitlebens an den schönen Abend und an die spontane Mitwirkung aller Musikkollegen erinnert. Sogar eine kleine goldene Schallplatte wurde mir überreicht durch meinen langjährigen Freund Fredy Wettler. Nach dem Programm haben einzelne Kapellen noch abwechslungsweise zum Tanze aufgespielt. Eines möchte ich noch nachholen. Die Presse, insbesondere die Bündner Zeitung, hat für mein Jubiläum Grosses geleistet. Vier Wochen vor dem Jubiläum hat die Zeitung einen Wettbewerb veranstaltet mit verschiedenen Kapellen. Jeden Donnerstag in der Grossauflage der Zeitung war eine andere Kapelle vorgestellt worden. Nun, der Abend ging zu Ende. Ich hatte alle Hände voll zu tun, um all die schönen Geschenke in das Auto zu verladen. Das Echo auf diesen Abend war gross. Überall hörte ich nur zufriedene Stimmen. Natürlich hatte es im Versteckten sicher auch Stimmen, die weniger Erfreuliches wussten. Aber mit diesen muss man immer wieder rechnen.